

Ernst Gagliardi's Geschichte der Schweiz

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **33 (1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernst Gagliardi's Geschichte der Schweiz.¹⁾

Indem wir die neueste Geschichte der Schweiz anzeigen, können wir nicht umhin, mit einigen Worten von ihrem Verfasser zu sprechen. Dass vieles in seinem letzten Buch uns selbstverständlich ist, beruht mit auf seinen früheren kritischen Arbeiten. Seit seiner ersten 1907 erschienenen Schrift über den Feldzug von Novara gehört der Unermüdlige mit wachsendem Erfolg der schweizerischen Historiographie an. Heute, erst vierzigjährig, ist er ihr eigentlicher Repräsentant. In seinem Buch über die italienischen Feldzüge um die Wende der Neuzeit spricht er von der denkwürdigen äussersten Kriegsanstrengung des Bundes; sein Hans Waldmann erzählt den Lebenslauf eines der kraftgenialischsten Staatsmänner des schweizerischen Quattrocento; sein Arnold Escher ist die Monographie unseres Industriemagnatentums. Er verfügte dabei jedesmal nicht nur über eine bewunderungswürdige Aktenkenntnis im herkömmlichen Sinn: zur Deutung der Schlacht bei Pavia zog er in zwei Abhandlungen alte Prunkteppiche des Museo Nazionale zu Neapel heran, welche durch künstlerische Leistung, wie durch historische Verwertbarkeit gleich interessant erscheinen. Aber auch der problematische Gehalt seiner Landesgeschichte beschäftigte ihn: er hat in einem durchdachten Essai unsere Neutralität historisch abgeleitet. All das bildet nur einen Teil seiner Produktion — er ist mit geradezu glänzender Vorbereitung an seine neueste Aufgabe herangetreten. Was entstand, können wir mit Recht unsere Schweizergeschichte nennen. Wenn sie gewisse Ansprüche unbefriedigt liess, so beruht das auf zwei Dingen: der Beschaffenheit des Stoffes und der besondern Geistesrichtung der Gegenwart.

Es gibt mächtige Staaten in Europa, die in ihrem Werden gleichsam ein geographisches Programm durchführen konnten, wie Spanien und England — die Schweiz hat in den Bergen wohl einen Rückhalt, aber keine von Natur gegebenen Grenzen. Es gibt mächtige Staaten in Europa, die, von Dynastien geführt, ein allgemach sich bildendes Volkstum zusammenfassten, wie Deutschland und Frankreich — die Schweiz weiss nichts von Freud und Leid der Monarchie. Nicht ohne Führer, aber ohne führende Geschlechter, nicht ohne Kultur doch auch nicht auf einer solchen ruhend, ist sie heute, was sie immer war: eine Republik von rein politischem Charakter — ein lebendiger Anachronismus im nationalitätensüchtigen zwanzigsten Jahrhundert. Territorial stellt sie eine Minimalreduktion des Reiches Karls des Grossen dar. Zu dessen Lebzeiten mit ihrem ganzen heutigen Gebiet in seinem Staat vereinigt, entstand sie in einem Zeitalter europäischer Staatenanarchie an der Stelle, wo Deutsch, Französisch und Italienisch sich treffen, und dabei fand ein Bildungsanteil aller drei Kulturen statt. Die stärksten militärpolitischen Impulse gingen von der deut-

¹⁾ Bei Rascher & Co. Zürich 1920. Diese Besprechung, die bald nach Erscheinen des Buches verfasst wurde, erscheint hier mit beträchtlicher Verspätung. Da es sich aber um ein dauerhaftes Werk handelt, dürfte diese nicht sehr inbetracht fallen.

schen Schweiz aus; das wirksame Urbild der Selbstverwaltung waren die lombardischen Kommunen; die moderne demokratische Einheitsformel hat der Genfer Rousseau gegeben. Damit haben wir aber die darzustellende Kompliziertheit kaum angedeutet. Es kommt hinzu die charakterverschiedene Zweiheit von ländlichen und städtischen Gemeinwesen, seit vierhundert Jahren die Doppelheit der Konfession, und vor allem das Fehlen jedes historischen Mittelpunktes. Die staatliche Gewalt erscheint in ihr allgegenwärtig. Die kleinen Einzelstaaten, die, frühere Bande lösend, nach und nach zusammenwuchsen, bewahren in der Form des Bundesstaates zäh ihr Eigenleben, und bilden doch ein Organon... Die Herstellung jeder Nationalgeschichte ist mit Schwierigkeiten verbunden. Daher pflegen grosse Historiker die Schilderung einzelner Epochen vorzuziehen. So handelte Taine mit seiner französischen, Macaulay mit der englischen, Ranke mit seiner Reformations- und Papstgeschichte. Und auch Mommsen fügt sich unserem Zusammenhang, denn was er schrieb, läuft aus im Leben Cäsars. Die eidgenössische Geschichte weist zu den allgemeinen noch besondere Hindernisse auf — sie bietet ein Darstellungsproblem ersten Ranges, das nur zum Teil gelöst zu haben, noch immer eine Ehre ist.

Der schweizerische Historiker pflegt traditionell sein Geschäft am Faden der Bündnisse und Kriege abzuwickeln, um darauf allmählich zu ruhiger Zuständlichkeit überzugehen. In der peinlichen Analyse von Krieg und Bündnis feiert er seit bald hundert Jahren seine Triumphe. Es ist auch für die Zukunft ihr Verschwinden nicht zu fürchten. War es doch möglich, erst kürzlich zum erstenmal dokumentarisch den Zusammenhang der politischen Struktur der alten Waldstätte mit Oberitalien aufzuzeigen. Nach weiteren hundert Jahren werden wir noch weit mehr aufzustellen vermögen, vom automatischen Zuwachs der Zeit ganz zu schweigen. Wir haben niemals eine Erschöpfung des politischen Stoffs zu fürchten, und dürfen darum die Zielsetzung der Geschichtsschreibung damit niemals in massgebende Beziehung bringen. Es ist auf alle Fälle ein grosser Unterschied, ob man auf materielle Füllung des chronologischen Rahmens oder auf systematische Herausbildung des Einmaligen und ewig Gleichen ausgehe. Diese letztere, eine reflektierende, ordnende, synthetische Geschichtsschreibung, ist die Gagliardis. Mit wundervoller Sorgfalt stellt er ein jedes Ereignis, von dem er spricht, mindestens so sehr in seiner allgemeinen Bedeutung, als um seiner selbst willen dar. Er hat den Sinn für das Detail und für das Ganze, was in seiner Vereinigung den organischen Historiker ausmacht. Darin ist er ganz unsere Zeit — indem er besitzt, wonach wir ringen. Er lässt uns in der Tat das Wesen unserer Demokratie begreifen, als eines Staates, in welchem auf die Dauer niemand von der Mitwirkung an der politischen Entscheidung ausgeschlossen blieb, als eines Staats, der eben dadurch gleich viel natürliche Beharrungskraft in seinen Grenzen, als wenig Scharfblick und Tatkraft jenseits derselben aufzuweisen hat; als eines Staats, mit einem Wort, der mehr

zu stiller Wahrung einst errungenen Besitzes, als rückhaltlosem Einsatz im Weltspiele geschaffen scheint. Aber indem der Verfasser, trotz aller gegenteiligen Anwandlung, streng politischer Historiker bleibt, gelangt er mit der Grenze seiner Aufgabe an die Grenze unserer Befriedigung. Wir glauben mit vielen andern zu fühlen, dass die künstliche Isolierung des politischen Triebes wohl methodische, aber keine menschliche Klarheit schafft, und nach der verlangen wir. Es ist, zufolge unserer Meinung, auch nicht damit getan, dass man eine Politik mit bestimmten Gründen erklärt — wir wollen sie nur spielen sehen in der Totalität der Kräfte. Man soll keinem rechtschaffenen Menschen den Dilettantismus der Polyhistorie zumuten. Leopold Ranke setzte — im Vorwort zum Wallenstein — aller Geschichtschreibung die Aufgabe, die Biographie mit dem Ereignis ins Verhältnis zu bringen. Wir unterlassen, diese Worte in Rankes Sinne an seinen Werken zu interpretieren; wir interpretieren sie in unserm Sinn an unserm Ort. Für die Schweiz, wo die Nationen in seltenem Masse zugleich Subjekt und Objekt der Geschichte ist, müssen wir die Darstellung ihres ganzen Volksleibes in ihren Millionen Individuen fordern — nur in der Idee, in dieser aber ganz. Wenn der Verfasser mit grosser Wahrhaftigkeit auf die geringe schweizerische Kulturbedeutung, gerade in den Zeiten grosser militärischer Entfaltung hinweist, so folgten doch auch andre Zeiten. Ernst Gagliardi hat nicht verschmäht, eine Anzahl zeitgenössischer Holzschnitte und Kupferstiche wiederzugeben, und zwar mit derart sicherem Geschmacke ausgewählt, wie uns in Büchern dieser Art noch kaum begegnete. Wir fragen uns, wie viel von diesen Bildern durch die reine Kraft des Worts wiederzugeben wäre. Ein Literaturhistoriker hat von dem Wirklichkeitssinne der Schweizer gesprochen. In den Autobiographien des Thomas und Felix Platter im 16. Jahrhundert spricht dieser Sinn mit Genialität. Welcher hinreissenden Gegenständlichkeit unser 17. Jh. fähig ist, hat der Dichter des Jenatsch zu dauerndem Gedenken ausgedrückt. Die Bildungsimpulse unseres 18. Jh. überströmten weit die Landesgrenzen, und in der wahrhaft dämonischen Güte Heinrich Pestalozzis gelang dem Lande eine welt-historische Figur. Es mangelt uns gänzlich der beschränkte Glaube, den Verfasser über diese Dinge belehren zu müssen. Wir meinen nur, die Erziehungsreligion dieses Genius, der Verlauf mancher Schulstunden im Neuhof, sei nicht minder schweizerisch, als eine alte Wehrverfassung und der Verlauf so mancher Schlacht. Um uns letzthin deutlich auszudrücken: nicht vom System des Auch-Erwähnens, sondern vom Probleme inneren Verhaltens — richtiger, der Liebe zu den Dingen — reden wir. Die neuerdings beliebte Historie der Historie hat uns manche frühere Methode in Erinnerung gerufen.

Seit Johannes Müller das Kriegsepos des Landes weit vernehmlich sang, ist uns der Blick gleich scharf, wie unser Atem kurz geworden. Aber wir können nicht vergessen, dass auch den Griechen Klio eine Muse war, und unter allem Möglichen das Schwerste immer würdig bleibt, erstrebt zu werden... Man sage nicht, wir hätten unsern Gegenstand vergessen. Gedanken, die in uns ein Buch erwecken, gehören

auch zu diesem Buche. Es gibt Historiker, die man für alles loben muss, was sie zu sagen andern überliessen und es gibt andere Historiker, die zu geniessen man nie müde wird. Es sind die nämlichen, an die mit grosser Forderung heranzutreten die bessere Form der Dankbarkeit bedeutet. Von einem solchen sprachen wir; von einem, der im höchsten Grad berufen ist zum Amte des Historikers, der nach Goethes Wort „das Grenzenlose für den Geist begrenzt“ zu machen hat.

Dr. Fritz Ernst.

Kleine Mitteilungen.

Schweizerische Vereinigung für Anormale (Gebrechliche). Aus dem soeben erschienenen Jahresbericht für 1922 entnehmen wir, dass der Bundesrat eine erstmalige Subvention von 15,000 Franken für das schweizerische Abnormenwesen bewilligt hat zu Handen der Unterverbände für Krüppelhafte, Epileptische, Blinde, Taubstumme, Schwachsinnige und Schwererziehbare der Schweizerischen Vereinigung für Anormale. Die von Matt'sche Motion, nach der den durch die Kriegszeit bedrängten Anstalten eine einmalige Subvention von 1 Million Franken hätte zukommen sollen, muss der jetzigen misslichen Finanzlage des Bundes wegen fallen gelassen werden; dagegen ist eine Erhöhung des Jahresbeitrages an die schweizerische Vereinigung für Anormale und die Ausdehnung der Bundesbeschlüsse von 1884 und 1895 betreffend die berufliche und hauswirtschaftliche Bildung auf die anormale Jugend in Aussicht genommen.

Aus den statistischen Zusammenstellungen geht hervor, dass das private Publikum für die Anstalten für Anormale jährlich über 1 Million Franken aufbringt, die Gesamteinnahmen sich auf über 4 Millionen Franken belaufen und ebenso viele Millionen alle Jahre für die Anormalen ausgegeben werden. Die anormalen Zöglinge erstellten für über 1½ Millionen Franken Handarbeitsprodukte. Alle diese grossen Summen wurden durch Privat-Tätigkeit aufgebracht. Sie repräsentieren einen schönen Teil des Nationalvermögens, das einer Förderung durch den Bund wohl wert wäre. Hoffen wir vom kommenden Jahre das Beste! — Nähere Aufschlüsse über die Zwecke und Ziele der schweizerischen Vereinigung für Anormale erteilt das Sekretariat in St. Gallen, von dem auch der vollständige Jahresbericht unentgeltlich bezogen werden kann. (Postcheckkonto IX/1788 St. Gallen).

Schulnot in Deutschland. Eine Versammlung der sozialistischen Lehrer im Ruhrgebiet protestierte gegen die Wegnahme von Schulräumen durch die Besatzungstruppen, und beschwerte sich darüber, dass Mitte März von den Invasionstruppen 124 Volksschulen mit 943 Schulräumen, eine Mittelschule und 12 höhere Schulen fast ganz belegt waren; 11 höhere Schulen teilweise und 6 weitere vorübergehend der Beschlagnahme unterworfen wurden. Anfang Februar waren viele zehntausend Schulkinder und tausende von Knaben und Mädchen, welche höhere Schulanstalten besuchen, zwangsweise vom Unterricht ausgeschlossen. Die Versammlung hoffe, dass das neutrale Ausland seinen ganzen Einfluss geltend mache, um den kulturfeindlichen Massnahmen der Invasionsmächte und ihres Militärs ein Ziel zu setzen.